

Heute vor 56 Jahren



21. 1. 1958: Trenet gratuliert Sagan. Zur Premiere eines Balletts («Le Rendez-Vous Manqué»), zu dem die französische Erfolgsautorin Françoise Sagan (1935–2004) die Story schrieb – ihre erste Theaterproduktion – küsst ihr der Chansonnier Charles Trenet (1913–2001) die Hand im Théâtre des Champs-Élysées in Paris. Foto Keystone

Einspruch Ein Volk im Würgegriff der Energiewende

Von René Weiersmüller

Um den Energieverbrauch und damit den CO₂-Ausstoss zu senken, hat der Bundesrat 2008 eine CO₂-Abgabe von drei Rappen pro Kilogramm Heizöl beschlossen. Werden die CO₂-Emissionsziele nicht erreicht, wird die Abgabe stufenweise bis 32 Rappen je Kilogramm Heizöl angehoben. Zurzeit beträgt die CO₂-Abgabe 16 Rappen pro Kilogramm Heizöl.

Die Abgabe sollte ursprünglich keine neue Steuer sein, sondern dem Bürger im Sinne einer Lenkungsabgabe vollständig sowie verbrauchsneutral zurückerstattet werden. Da jedoch ein Teil dieser Gelder für das Gebäudeprogramm zur Subventionierung von energetischen Sanierungen abgezweigt wird, ist die CO₂-Abgabe durch das Hintertürchen gleichwohl zu einer neuen Steuer geworden. So sehen beispielsweise Mieter in Mehrfamilienhäusern nichts mehr von ihrer bezahlten CO₂-Abgabe, mit der Massnahmen an Einfamilienhäusern subventioniert wurden. Das Bundesamt für Energie (BFE) liess im letzten Jahr die Wirksamkeit dieser Fördermassnahmen mit zwei nur aufwendig nachvollziehbaren Studien berechnen. Demnach sollen pro investierten Förderfranken jährlich entsprechend gut 0,2 Liter Heizöl und damit 0,5 Kilogramm CO₂ über die ganze Lebensdauer der Massnahme eingespart werden. Bei dem heutigen Heizölpreis scheinen die Investitionen somit bereits in weniger als fünf Jahren amortisiert zu sein.

Dieses Resultat erstaunt, denn eine Erhöhung der Energieeffizienz ist üblicherweise kostspielig und eine energetische Sanierung selbst bei miserablen Bausubstanz sowie horrenden Energiepreisen kaum je wirtschaftlich. Denn als grobe Faustregel gilt: Eine Energieeinsparung von einem Franken pro Jahr erfordert unter günstigen Umständen Investitionskosten von etwa 100 Franken. Das ist rund 20 Mal mehr, als das BFE dem Bürger weis-

Dem Vermieter nützen Subventionsbeiträge wenig, da er diesen Betrag an die Mieter weitergibt.

machen will. Die Diskrepanz hat ihre Ursache in der alleinigen Zuordnung des Nutzens auf die Fördergelder. Dabei sind die Einsparungen vor allem auf die rund 20 Mal höheren Investitionen der Bauherrschaft zurückzuführen, nicht auf den praktisch vernachlässigbaren Förderbeitrag. Unwirtschaftliche energetische Sanierungen sind demnach zwingend mit sowieso anstehenden Renovationen zu verbinden – alles andere ist in der Regel höherer Blödsinn, welcher vor allem die Mieter finanziell zusätzlich belastet. Und zwar unabhängig davon, ob die Sanierungen freiwillig oder zwangsweise erfolgen und die Zuschüsse Lenkungsabgaben, Fördergelder oder Subventionen genannt werden.

Dem Vermieter nützen ferner die Subventionsbeiträge herzlich wenig, da er diesen Beitrag korrekterweise an die Mieter weitergibt, ein zusätzlicher Anreiz für eine Sanierung folglich entfällt – respektive der oft recht erhebliche bürokratische Aufwand sogar abschreckend wirkt. Fazit: Mit der Energiewende und mit Umweltschutz tanzen dem Bürger ganze Seilschaften von Politikern, Beamten, Ideologen und Interessenvertretern auf intellektuell fragwürdige Art auf der Nase herum. Bei den gewählten Zeithorizonten werden die Protagonisten wohl aber dereinst von der Bildfläche verschwunden sein und können sich auf diese Weise aus der Verantwortung stehlen.

René Weiersmüller, Meilen, Chemiker HTL/Ing. SIA.

Briefe

Kein Mozart, kein Strawinsky

Die besten Musikstücke der Geschichte; BaZ 15. 1. 14

Als Leserin werde ich eingeladen, selbst eine Auswahl der zehn wichtigsten Musiktitel zu treffen. Meine Liste würde bestimmt ganz anders aussehen. Ich weigere mich jedoch, eine Liste zu erstellen, weil ich dies für unsinnig halte.

Den Titel «Die besten Musikstücke der Geschichte» halte ich für ziemlich vermessen. Wäre es nicht etwas bescheidener gewesen, wenn der Autor die Liste als «meine zehn liebsten Musikstücke» überschrieben hätte? Wieso willkürlich ausgerechnet zehn Werke nennen? Zwangsläufig werden viele Titel fehlen, die es ebenso verdient hätten, auf der Liste zu stehen. Die erstellte Liste zeigt dies ganz offensichtlich: dass darauf Namen wie Mozart, Schubert, Brahms und Strawinsky fehlen, ist für mich schwer nachvollziehbar.

Muss ich wirklich alle diese Werke gehört haben, um in der Klassik mitreden zu können? Im Kreise vermeintlich oder wirklich Gebildeter vermag ich damit vielleicht zu beeindrucken. Um in musikalischen Dingen jedoch wirklich mitreden zu können braucht es vor allem musikalische Fähigkeiten wie zum Beispiel ein differenziertes Gehör oder ein Gefühl für Rhythmus.

Ursula Oberholzer-Riss, Basel, Musikerin

Kein erstklassiger Komponist

Eigentlich hatte ich gehofft und auch erwartet, dass Sigfried Schiblis Liste der zehn besten Musikstücke eine Welle der Entrüstung unter den BaZ-Leserinnen und -Lesern auslösen würde. Kein Mozart! Kein Georg Friedrich Händel, kein Joseph Haydn, kein Franz Schubert, kein Felix Mendelssohn-Bartholdy, keiner der Grossen aus der Zweiten Wiener Schule – die Liste der kühn Übergangenen liesse sich hier beliebig fortsetzen.

Ich möchte jedoch etwas anderes tun: erstens einen Komponisten nennen, den Schibli entgegen der allgemeinen Wertschätzung zu Recht nicht aufgenommen hat in seinen Kanon, nämlich Gluck, der historisch weit bedeutender ist als kompositorisch, und dafür aber einen anderen aus Sigfried Schiblis Olymp verbannen, weil er einfach kein erstklassiger Komponist ist: Dmitri Schostakowitsch. Die deutsche Musikwissenschaftlerin, Professor Silke Leo-

pold, würde jetzt vermutlich fragen: «Woher wissen Sie das?», und ich würde antworten: «Ich höre es.»

Die Diskussion ist hiermit vielleicht doch noch eröffnet!

Sylvia Bodenheimer, Arlesheim, Musikerin

Dossiersicherheit und Erfahrung

«Wir haben nun mal fähige Leute» (Gemeindevahl am 26. Januar 2014); BaZ 15. 1. 14

Riehen steht vor einer Weichenstellung. Deshalb war der Artikel über Christine Kaufmann sehr interessant. Hier stellt sich eine jüngere Frau zur Wahl, die viel mehr als die Tochter des Vaters ist. Ihre Antworten zeugen von einer grossen Dossiersicherheit, aber auch von einem fairen Umgang mit den politischen Gegnern. Im Gegensatz zu Hansjörg Wilde kann sie auf grosse politische Erfahrung zurückgreifen. Riehen geht es sehr gut, was die Lebensqualität betrifft. Dies ist auch auf den Einfluss der EVP zurückzuführen. Und das soll so bleiben.

Oliver Senn, Riehen

Baustellen versperren die blaue Zone

Jeder blaue Parkplatz ist verkauft/ Neue Parkkarten verschärfen die Parkplatzknappheit – die Einnahmen hingegen steigen; BaZ 17. 1. 14

Im Artikel von Alexander Müller geht ganz vergessen, dass die Parkplatzknappheit in Basel nicht zuletzt dadurch gefördert wird, dass infolge der vielen Strassenbauarbeiten zahlreiche Parkplätze über viele Monate mit Mulden, Baggern, Mannschaftswagen, deponierten Röhren, Gerätschaften und so fort belegt sind! Auch ich blicke voraussichtlich bis Juni 2014 von meiner Wohnung auf eine solche Baustelle.

Andreas Graune, Basel

Nicht Federn, sondern Schuppen

Kinder sehen die Welt: Vogel Gryff; BaZ 18. 1. 14

Der Vogel Gryff, das Kleinbasler Ehrenzeichen, das am Montag letzter Woche auf der Mittleren Brücke tanzte, trägt keine Federn, sondern Schuppen. Denn schliesslich stammt er ja vom Drachen ab. Das sollte doch auch den BaZ-Redaktoren bekannt sein!

Jakob Moppert-Schmidt, Frenkendorf

Hier Schneckenhaus, dort ein Staatsmann

Mit einem Lied gegen die Fusion; BaZ 17. 1. 14

Was da Florian Schneider und Co. mit dem Rotstab-Lied zum Besten geben, ist wahrhaft SVP-naher Oberbaselbieter Schneckenhauspatriotismus. Speziell der 5. Vers hat es so in sich. Er gleicht doch eher einer Katastrophe als einer Strophe! Er zeugt jedenfalls von keinerlei Weitsicht oder Weltoffenheit.

Zum guten Glück ist aber unsere Region insbesondere mit den beiden top Pharmafirmen beides: weitsichtig und weltoffen. Da frage ich mich schon, ob ich Florian Schneider, der ja ausgerechnet im Musical Theater in Basel mit «The Phantom of the Opera» zu Recht gross und bekannt geworden ist, bei einem künftigen dortigen Auftritt nochmals hören möchte.

Tags zuvor wurde in der BaZ die Schlussrede vom abtretenden Grossratspräsidenten Conradin Cramer abgedruckt («Man sollte den guten Glauben beim Gegner vermuten», 16. 1. 2014). Welch ein Kontrast. Man kann ihm dazu nur gratulieren. Ein staatsmännischer Auftritt. Schade ist nur, dass er mit der jetzigen Parteizugehörigkeit (LDP) keine Chance auf ein Bundesratsmandat hat. Das könnte sich ja mit einer Fusion noch ändern. Ich meine damit nicht diejenige mit dem Nachbarkanton, die ja überfällig ist, sondern mit der FDP.

Peter Probst, Basel

Niemand muss den Charakter aufgeben

Florian Schneider ist ein hervorragender Musiker mit einer wunderschönen Stimme. Nun geht er auf Beizentournee, um die Leute zu unterhalten und mit seinem Rotstab-Lied gegen die Fusion anzusingen. Er erinnert mich dabei an viele Sänger und Sängerinnen, die bei jeder Gelegenheit in Irland in den Pubs mit demselben Pathos wie im Rotstab-Lied über die Revolution gegen das verhasste England singen, obwohl diese auch schon 100 Jahre her ist. Seine Liebe zu den Irish Folksongs hat ihn wahrscheinlich dazu bewogen.

Es ist auch sein gutes Recht, über Dinge zu singen, die ihn bewegen, wie zum Beispiel eben den eigenständigen Charakter des (Ober-) Baselbiets. Nur sollte man nicht übersehen, dass bei einer Fusion kein einziger Ober- oder sonstiger Baselbieter dazu aufgefordert

wird, seinen eigenständigen Charakter aufzugeben. Im Gegenteil, er möge diesen doch einbringen, in den neuen Kanton Basel. Er verliert dabei nichts, aber wir können alle nur gewinnen, da wir gemeinsam stärker sind.

Ein Zürcher Oberländer, der sich gerne «Züribieter» nennt, ist nicht weniger ein «Züribieter», nur weil Stadt und Land zusammen, wie in den meisten Kantonen der Schweiz einen gemeinsamen Kanton bilden. Warum soll dies im Fall von Basel-Stadt und Basel-Landschaft anders sein? Zudem waren wir, historisch gesehen, länger ein gemeinsamer Kanton als zwei getrennte. «Und nie geb I my Stadt und my Land us der Hand» tönt, wie wenn es bei der geplanten Fusion um eine feindliche Übernahme ginge. Das Gegenteil ist doch der Fall. Zwei nachbarschaftlich verbundene Halbkantone fusionieren zu einem einzigen Kanton, zum beidseitigen Vorteil. Dieses Versprechen an die Zukunft, gäbe doch auch ein schönes Lied!

Hansjörg M. Wirz, Basel, alt Grossratspräsident

Nonkonformistische Gedanken

Grenzen der Freiheit; BaZ 18. 1. 14

Martin Schubarths politische Kommentare und rechtsphilosophische Betrachtungen zeichnen sich seit je durch geistige Unabhängigkeit und Unbestechlichkeit aus, ein seltenes Phänomen. So auch seine Analyse der als «Mainstream» und «political correctness» bekannten Erscheinungen, deren Fragwürdigkeit er klar, das heisst ohne die üblichen Rechtfertigungs-Verrenkungen in alle Richtungen, aufzeigt. Solange in Basel – und in den Spalten der dieser alten Universitätsstadt verbliebenen einzigen Tageszeitung – solche nonkonformistischen Gedanken Platz und Beachtung finden, scheint nichts verloren.

Felix Feigenwinter, Basel

An unsere Leserinnen und Leser

Über nicht veröffentlichte Briefe wird keine Korrespondenz geführt. Die Briefe sollten sich auf BaZ-Artikel beziehen. Die Redaktion behält sich vor, Texte zu kürzen. Bitte senden Sie die Briefe mit vollständigem Namen, Adresse und Telefonnummer (für Rückfragen). Vielen Dank. <http://verlag.baz.ch/leserbrief> oder per E-Mail: leserbrief@baz.ch BaZ, Leserbriefe, 4010 Basel